

»Solange niemand damit verletzt wird, is das völlig in Ordnung«

Queeres Begehren als Differenz.

Ergebnisse aus einem tiefenhermeneutischen
Forschungsprojekt zu Antifeminismus im Erzgebirge

Tabea Falk & Fiona Kalkstein

Der Erzgebirgskreis ist der bevölkerungsreichste Landkreis Sachsens. Er ist strukturell durch einen hohen Altersdurchschnitt und verstärkten Wegzug junger und gut ausgebildeter Personen gekennzeichnet (Grunert/Lang 2023). Tradition ist im Landkreis ein zentraler kultureller Bezugsrahmen: So bekommen beispielsweise Jungen in Anlehnung an eine lange Bergbautradition Bergmannfiguren zur Geburt geschenkt, während Mädchen Engelsfiguren erhalten. In der Weihnachtszeit findet ein überregional bekannter, spektakulärer Weihnachtsmarkt mit traditionellen Bräuchen statt und auch der Schwibbogen, der zu dieser Zeit aufgestellt wird, zeigt Bilder aus vorindustriellen Zeiten. Jährlich finden in der erzgebirgischen Kleinstadt Annaberg-Buchholz, einer Stadt mit knapp 20.000 Einwohner:innen, die »Annaberger Klöppeltage« statt.

Für ein Forschungsprojekt, das sich für antifeministische Strukturen in der Region interessiert, ist Annaberg-Buchholz aber vorrangig aus einem anderen Grund interessant. Seit 2010 versammeln sich dort jährlich Menschen zum sogenannten »Schweigemarsch für das Leben«, der sich missionarisch und evangelikal motiviert gegen Schwangerschaftsabbrüche positioniert und sonst nur in Großstädten wie Köln oder Berlin zu finden ist. Organisiert werden solche Märsche vorrangig durch christlich-fundamentalistische Akteure, die u.a. auch die kürzlich durch die Bundesregierung verbotenen Gehsteigbelästigungen organisieren. Die Besucher:innen und Redner:innen der Schweigemärsche reichen von der bürgerlichen Mitte bis in die extreme

Rechte (Sanders et al., 2018: 15ff.). Mit Brockschmidt (2021: 27ff.) lässt sich die offene und agitatorische Position gegen Schwangerschaftsabbrüche als ›Code‹ rechter Ideologie fassen. Stange (2014) war eine der Ersten, die zu der Situation im sächsischen Erzgebirge publizierte, sie spricht von rechten und christlich-fundamentalistischen Hegemonieprojekten in der Region.

Ausgangspunkt des Forschungsprojektes zu Antifeminismus und Geschlechterdemokratie im Erzgebirge war die Frage, wie sich die stark sanktionierenden und normierenden Strukturen auf die Freiheit von Lebensentwürfen jener Menschen auswirken, die nicht in das rechte und christlich-fundamentalistische Hegemonieprojekt hineinpassen. Extrem rechte und evangelikale Bewegungen sind selbstredend nicht nur im Erzgebirgskreis zu finden, jedoch ist die enge Verquickung von völkischen-neonazistischen, antifeministischen und christlich-fundamentalistischen Ideologien hier besonders gut sichtbar. Wurde im zugrundeliegenden Projekt verschiedenen Fragestellungen im Hinblick auf Antifeminismus nachgegangen, so befasst sich dieser Beitrag explizit mit der Verhandlung queeren Begehrens und darin enthaltenen Vorstellungen von Ausschluss und Zugehörigkeit sowie Veränderungen und Kontinuität: Wie wird Queerness thematisiert, so sie denn angesprochen wird? Dazu werten wir zwei Gruppendiskussionen aus, in denen dezidiert über Queerness gesprochen wird, um uns der Verhandlung des Themas innerhalb des Sozialraumes zu nähern. Die Protagonist:innen stammen aus einem eher liberaleren Milieu und problematisieren die Situation vor Ort, sind jedoch gleichzeitig in ihrem Leben und Arbeiten in den Sozialraum eingebunden.

1 Antifeminismus und Queerfeindlichkeit

Antifeminismus lässt sich als Widerstand gegen Emanzipationsbestrebungen beschreiben (Streichhahn 2020: 16f.). Die konkreten Feindbilder antifeministischer Agitationen reagieren auf feministische Forderungen und wandeln sich mit ihnen. So richteten sich beispielsweise die frühen antifeministischen Bewegungen vorrangig gegen das Frauenwahlrecht (Dohm 1902) – das ist heute nicht mehr ernsthaft als politischer Agitationsinhalt denkbar. Organisierter Antifeminismus umfasst eine Vielzahl an heterogenen Gruppierungen von extrem rechten über christlich-fundamentalistische Akteur:innen bis hin zu rechtskonservativen Milieus der gesellschaftlichen Mitte (Kalkstein et al. 2022; Lang/Peters 2018). Ein prominenter Akteur ist dabei die sogenannte Lebens-

schutzbewegung, die rechtskonservative, extrem rechte und religiöse Kräfte im Kampf gegen die reproduktive Selbstbestimmung von Frauen vereint (Sanders et al. 2018) und wie zuvor beschrieben auch im Erzgebirgskreis stark vertreten ist.

Antifeminismus gilt als »Brückenideologie«, denn es findet sich eine natürliche Nähe zu anderen Abwertungen auf Basis von Vorurteilen und er erhöht ferner die Wahrscheinlichkeit für rechtsextreme Einstellungen (Kalkstein et al. 2022: 254ff.). Aktuell richtet sich antifeministische Agitation vorrangig gegen die Auspluralisierung sexueller, geschlechtlicher und familialer Lebensformen (Lang/Peters 2015) und setzt sich für eine rigide (Re-)Implementierung von Heteronormativität ein (Engel et al. 2005; Kalkstein et al. 2022). Queerfeindlichkeit wird im Sinne der Definition Antifeminismus zugeordnet. Der Begriff Queer, den wir in diesem Betrag verwenden, umfasst sexuelle Orientierungen, die nicht heterosexuell sind, sowie Geschlechtsidentitäten, die nicht-binär oder nicht-cisgender sind (Engel et al. 2005: 9).

1.1 Geschlecht, Begehren und Differenz: Zur Genese von Antifeminismus

Doch wie wird antifeministische Ideologie breitenwirksam? Mit der analytischen Sozialpsychologie gehen wir davon aus, dass sich Ideologien nur dann verankern können, wenn sie Bedürfnisse befriedigen oder dazu beitragen, die »Wiederkehr des Verdrängten« (Freud 1952: 189, 198) auszuagieren. Beidem, dem Bedürfnis und seiner Abwehr, geht ein Mangel voraus. Differenz kann als ein solcher Mangel begriffen werden, denn sie konfrontiert mit dem, was das Individuum nicht ist. Sie führt unvermeidlich zu Spannungszuständen im Individuum, wobei erst im Laufe des Lebens erlernt wird, diese besser auszuhalten. Der Sozialpsychologe Sebastian Winter (2012) beschreibt die »unhintergehbare dialektische Spannung zwischen Selbst und Nicht-Selbst als Wesen des Differenzerlebens« (ebd.: 67) und rückt damit ebenjenes Spannungserleben in den Mittelpunkt. Das Spannungsverhältnis zu Objekten, die different, weil »nicht wir« sind, »schlägt sich affektiv in den hochambivalenten Haltungen zum Anderen nieder« (ebd.). Differenz spielt auch eine Rolle in der Anerkennung der Geschlechterdifferenz, auch diese wird im Laufe des Kleinkindalters erst »entdeckt«. Während ein Kind zunächst der Überzeugung ist, alles zu sein und alles haben zu können und deswegen aus einer »Unkenntnis einer möglichen Differenz [...] Mangel, Andersartigkeit, Unterschiedlichkeit [...] nicht vorstellbar« sind (Kirchhoff 2016: 81), entsteht Geschlecht psychisch erst durch das Aufgeben dieser Position, was eine fundamentale narzisstische Kränkung

darstellt, da man mit der eigenen Begrenztheit und Endlichkeit konfrontiert wird. Kirchhoff beschreibt das Entdecken der Differenz als Geschlechterdifferenz am eigenen Körper gewissermaßen als »*Urszene* der Konstitution der psychischen Repräsentation von Differenz« und dadurch als Bedingung, Unterschiede anzuerkennen und auszuhalten (ebd.: 79). Differenz auszuhalten heißt, den Anderen ohne eigene Kränkung akzeptieren zu können. Insofern ist Geschlecht als eine der Differenzerfahrungen *par excellence* zu verstehen, die maßgeblich prägt, wie eine Person mit der Erfahrung von Unterschieden und entsprechenden Spannungszuständen umgeht und eine zentrale Rolle für die individuelle Subjektkonstitution spielt.

Differenz erzeugt ambivalente Gefühle und Spannungszustände, der Umgang mit ihnen ist in gewisser Hinsicht voraussetzungsreich, denn Spannungszustände fordern Spannungsabfuhr ein. Ideologien der Ungleichwertigkeit versprechen häufig genau dies: die Beseitigung von Spannungszuständen durch die Beseitigung von Differenz bzw. Herstellung von Homogenität. Auch der Antifeminismus birgt ein solches »Identitätsversprechen« (Uhlir/Rudel 2018: 211): Die in ihm enthaltenen Vorstellungen der traditionellen Familie folgen einem Naturbegriff, der die angestrebten Verhältnisse essentialisiert. Dem Antifeminismus immanent, versprechen Homophobie und Sexismus die Möglichkeit der Versöhnung mit der Natur (»zwei Geschlechter«), in welcher der Mangel aufgehoben ist. Imaginiert wird schlussendlich »ein spannungsfreier Zustand« (ebd.: 217). Rigide Geschlechterrollen sind eine haltgebende Antwort auf die konflikthafte Verunsicherung durch Pluralität und Vielfalt. Die vermeintlich natürliche Ordnung der Ungleichwertigkeit scheint durch gesellschaftliche Liberalisierungsprozesse allgemein, aber durch feministische Emanzipationsanliegen insbesondere bedroht oder bereits verloren zu sein. *Feminismus*, der den als harmonisch imaginierten Sehnsuchtsort angreift und als herrschaftsförmig entlarvt, wird hier zum natürlichen Feindbild (Niendorf/Rodemerk 2023). Stögner (2020) beschreibt den Hass auf Differenz als eine Konstante bei Menschen mit autoritären Einstellungen, der mit einer »Überbetonung der Differenz [zum »Anderen«, Anm. d. Aut.] in identitären nationalistischen, antifeministischen und rassistischen Strömungen« einhergehe (Stögner 2020: 271). Geschlechterdifferenz werde hier zwar akzeptiert, aber überbetont und in ein hierarchisches System eingepflegt, der Hass auf Frauen findet sich verstärkt unter Vertreter:innen rechter Ideologien (Kalkstein et al. 2022).

Freud fasst Heterosexualität als Prozess des Gewordenseins, der impliziert, dass das kindliche Begehren ursprünglich ungerichtet ist, es sei

»polymorph pervers« (Freud 1968: 91). Butler schließt an Freud an, wenn sie annimmt, dass dieses frühere vielschichtige, ungerichtete Begehren melancholisch aufgegeben werden muss. Sie fasst Geschlechtszugehörigkeit als maßgeblich »durch eine heterosexuelle Positionierung erreicht und stabilisiert« (Butler 2001: 128). Homosexuelles Begehren hingegen erschüttert die Geschlechtszugehörigkeit, denn »wenn man nur in dem Maße Mädchen ist, in dem man kein Mädchen will, dann wird das Verlangen nach einem Mädchen das Mädchensein in Frage stellen« (ebd.: 129). Homosexuelles oder queeres Begehren bedrohen infolgedessen die eigene Identität maßgeblich und stellen gleichzeitig auch die einzig akzeptierte, überbetonte und rigide zweigeschlechtlich-differenzielle Ordnung der Eigengruppe in Frage. Insofern kann gesagt werden, dass sie sowohl auf individueller wie auch auf Gruppenebene als bedrohlich erlebt werden können. Es liegt daher nahe, dass diejenigen, die mit aller Kraft heteronormative Geschlechtervorstellungen verteidigen wollen, von Pluralität und Differenz im Hinblick auf Gemeinschaften und Gesellschaften allgemein überfordert sind.

2 Urbanität – Ruralität

Mechanismen der Differenz wirken allgemein. Die Möglichkeiten, einen produktiven Umgang mit Differenz zu finden, die damit einhergehenden Spannungen und Verunsicherungen auszuhalten oder positiv zu verarbeiten, hängen hingegen maßgeblich von den Sozialisationsinstanzen und somit auch dem sozialen Umfeld ab. Wir wollen im Folgenden die Lebensrealität, aber auch die damit zusammenhängende Mentalität im Erzgebirge näher betrachten.

Mit Blick auf ländliche Regionen spricht Klimke über eine spezifische »ländliche Kultur« (Klimke 2022: 271), die mehr oder weniger stark ausgeprägt sein kann. Die Menschen vor Ort sind infrastrukturell stärker aufeinander angewiesen und unterliegen einer indirekten Notwendigkeit zur engen Verbindung. Hieraus kann nicht nur eine starke gemeinschaftliche Identität resultierenden, es kann ebenfalls schneller »eine verstärkte Wachsamkeit gegenüber Kriminalität und ein Misstrauen gegenüber Fremden« (ebd.) entstehen. Das typisch ländliche »jeder kennt jeden« birgt zugleich Momente der Fürsorge und Momente der Kontrolle. Queere und allgemein normabweichende Lebensentwürfe erfahren in ländlichen Regionen weniger Akzeptanz (vgl. Demokratie leben 2022; Perske 2023) und das Wahlverhalten deutet darauf

hin, dass Menschen auf dem Land in der Tendenz konservativer eingestellt sind als in den Städten (Kenny/Luca 2021). Der ländliche Raum steht symbolisch für Kontinuität, Beständigkeit, Überschaubarkeit und ist schon lange ideologisch aufgeladen als Zufluchtsort vor den Anforderungen der Moderne (Schaarschmidt 2004: 28ff.; Klimke 2022). Auch im Erzgebirgskreis ist man stolz auf die ländliche Fürsorge und das gegenseitige Aufeinander-Aufpassen – wobei beides fließend in Kontrolle und Misstrauen gegenüber Unbekanntem übergehen kann (Rodemerk et al. 2024).

Jedoch ist der Erzgebirgskreis weniger ländlich als seine Mentalität. Er weist auch deutliche Merkmale von Urbanität auf. Insbesondere zu DDR-Zeiten war die Region durch Berg- und Kohleabbau und somit industriell geprägt. In Publikationen gilt der Erzgebirgskreis mal als »städtischer Kreis« (BBSR 2019, zit. n. Küpper et al. 2020: 90), mal als »weniger ländlich« (ebd.: 93) und mal als »durchschnittlich ländlich« (Küpper 2016: 10) – je nachdem welche Dimensionen zur Bestimmung herangezogen werden. Er ist jedoch, wie weite Flächen in Sachsen, historisch geprägt von einer langen Tradition der Heimatbewegung und ihrer Ideologie (Schaarschmidt 2004): Natur, Landleben und vormoderne deutsche Tradition gelten als Tugend, während in den industrialisierten Städten Zerfallstendenzen und in den vor allem dort entstehenden Emanzipationsbewegungen eine Bedrohung gesehen wird (ebd.). Im sächsischen Erzgebirge war die völkische Ausrichtung des Heimatvereines besonders ausgeprägt (ebd.: 62ff). Obwohl sich die Lebens- und Arbeitsverhältnisse stark gewandelt haben und die Region zwischenzeitig industrialisiert wurde, scheint das Verständnis und die Idealisierung der regionalen »Ländlichkeit« fortzubestehen (Rodemerk et al. 2024). Kulturell und ideologisch wird sich vor Ort viel auf vorindustrielle Traditionen bezogen, wie das Klöppeln oder den frühen Bergbau. Auch der typische »Schwibbogen« veranschaulicht den lokalhistorischen Bezug zum Beginn der Industrialisierung (Höcker et al. 2023).

Können wir, da Provinzialität auch modernisierte Lebensverhältnisse dominieren kann, von historischen Kontinuitäten sprechen? Begriffe wie »ländliche Kultur« (Klimke 2022) oder »provinzielle« Ideologie (Belina, 2021) zielen auf hegemoniale Denk- und Praxisformen des Kollektivs, zu dem sich die Einzelnen ins Verhältnis setzen können und müssen. Die dahinterstehenden Denkformen stilisieren das Leben auf dem Land nicht nur als das bessere, da ursprüngliche Leben, sie werten auch oft das Fremde ab und haben eine autoritäre, antimoderne Stoßrichtung. Fragen nach Homogenität und Differenz, nach Zugehörigkeit und Ausschluss spielen eine tragende Rolle.

Zwar existieren auch emanzipatorische Bewegungen, die Land und Ländlichkeit idealisieren, jedoch ist ihnen dies nicht so immanent wie völkisch-autoritären.

Dominiert eine solche autoritäre, antimoderne Denk- und Praxisform, sind es vor allem marginalisierte und unangepasste Menschen, die die Sanktionen der Provinz befürchten müssen. Im Erzgebirgskreis kommt die weite Verbreitung rechtsextremer Einstellungsdimensionen hinzu – er liegt an der Spitze aller sächsischen Regionen (Dilling et al. 2023). Die gut organisierte und vernetzte neonazistische Szene, die völkische Ideologie sowie die evangelikale Bewegung, die im Erzgebirgskreis deutlich sichtbar vertreten sind (Grunert/Lang 2022), deuteten ein Umfeld an, welches durchaus bedrohlich werden kann für queere und »normabweichende« Lebensentwürfe. Doch auch vor Ort finden sich engagierte Gruppen, Vereine und einzelne Menschen, die den rechten Homogenisierungsbestrebungen beständig etwas entgegensetzen (vgl. Höcker/Niendorf 2022).

3 Unbewusstes erkunden

Tiefenhermeneutik auf der Basis von Gruppendiskussionen

Wie eingangs dargestellt, sind narzisstische Kränkungen um die Geschlechterdifferenz in der Regel üblich und gleichzeitig nicht bewusst. Wie Menschen mit vermeintlichen »Abweichungen« von vorherrschenden und zutiefst in die Identität eingewobenen Vorstellungen von Geschlecht und Begehren umgehen, hängt mit ihrer inneren Entwicklung und den sozialisatorischen Möglichkeiten sowie unbewussten Dynamiken und Konflikten zusammen. Tiefenhermeneutik ist eine Methode der psychoanalytischen Sozialpsychologie, die darauf abzielt, »die manifesten und latenten Bedeutungen von gesellschaftlichen Lebenspraxen und psychosozialen Erfahrungen« zu rekonstruieren (Haubl/Lohl 2020: 556). Sie untersucht, wie sich gesellschaftliche Verhältnisse in Individuen niederschlagen, und geht dabei von einer »Doppelbödigkeit« sozialer Interaktionen aus (König 2000: 556). Dabei ist das *Manifeste* zu verstehen als das »Bewusstseinsnahe« (Brunner 2021: 1), das die Sprechenden selbst formulieren oder dem sie zustimmen würden, es zeigt sich in bewusst intendierten Äußerungen, Botschaften und Selbstpräsentationen. Bei *Latentem* hingegen handelt es sich um Wünsche, Fantasien oder Affekte, die nicht thematisiert werden können und verdrängt werden, da sie aufgrund gesellschaftlicher Normen und Tabus zu schambehaftet oder

schmerzlich sind, um bewusst zu werden (Haubl/Lohl 2020). Zugang dazu findet sich somit insbesondere in den »Inkonsistenzen des Textes« (ebd.: 563): Mehrdeutigkeiten, Metaphern oder Fehlleistungen wie Versprechen oder Abbrüchen. Denn diese gelten, wie in der klinischen Psychoanalyse auch, nicht als zufällige Vorkommnisse, sondern als Träger des latenten Gehaltes.

Ausgangspunkt dieses Beitrages ist die Verhandlung der Auspluralisierung sexueller, geschlechtlicher und familialer Lebensformen. Konkret wurde als Zugang die Thematisierung von Queerness gewählt. Dafür wurden zwei Gruppendiskussionen betrachtet, in denen Queerness manifest zur Sprache kommt. Sie wurden transkribiert, pseudonymisiert und anschließend in Interpretationsgruppen in vier Sitzungen mit Gruppen von vier bis sechs Personen ausgewertet. In der tiefenhermeneutischen Auswertung wird dabei versucht, sich nicht nur dem manifesten Gehalt, sondern auch ebenjener latenten Textebene anzunähern, indem fokussiert wird, *warum so gesprochen wird, wie gesprochen wird*. Es ist wichtig zu betonen, dass zwar die Abwehrstrukturen der Sprechenden herausgearbeitet werden sollen, das Ziel dabei jedoch nicht ist, Aussagen über Einzelpersonen oder einzelne Gruppen zu treffen, sondern vielmehr das Gefundene gesellschaftstheoretisch zu reflektieren (ebd.). Es geht uns somit darum, zugrundeliegende Normen herauszuarbeiten, die über die Sprechenden hinaus auf gesellschaftliche (Ein- und Ausschluss-)Dynamiken verweisen und zugleich Denk- und Praxisformen hervorbringen.

Beide Gruppendiskussionen prägt eine liberale Einstellung zu queeren Lebensweisen. Erst bei genauerer Betrachtung wird sichtbar, dass die dominierenden autoritären »Fliehkräfte« in der Region nicht ganz wirkungslos bleiben. Zunächst betrachtet wir die Gruppendiskussion mit einer Gruppe Jugendlicher aus einer erzgebirgischen christlichen Gemeinde (GD1). Die Jugendlichen werden kurz vorgestellt, bevor wir zum Teil des Gesprächs übergehen, in dem Queerness thematisiert wird. In einem zweiten Schritt nähern wir uns anschließend dem latenten Gehalt des Textes an. In derselben Weise untersuchen wir auch die zweite Gruppendiskussion, die mit zwei Mitarbeiterinnen aus dem Bereich Frauenschutz (GD2) geführt wurde. Abschließend werden die Ergebnisse diskutiert.

3.1 Gruppendiskussion 1: Christliche Jugendliche

In der Gruppendiskussion unterhalten sich vier junge Erwachsene im Alter von 18 bis 20 Jahren, die einer christlichen Jungen Gemeinde angehören. *Anton Ber-*

ner absolviert aktuell ein technisches Studium und präsentiert sich offen und selbstbewusst. *Bianca Wist* studiert ein verwaltungsbezogenes Fach, sie prägt das Gespräch durch ihre selbstsichere Art, mit der sie beispielsweise Grenzziehungen beschreibt. *Clara Hochmann* strebt ein Studium im Bereich Gesundheitswesen an und fällt durch ihre häufige, positive Bezugnahme zu Traditionen und Familie auf, abseits dessen ist sie zurückhaltender. *Daniel Mallinger*, aktuell in einer sozialen Ausbildung befindlich, äußert am deutlichsten Veränderungswünsche, während er gleichzeitig besonders stark mit seiner eher konservativen Kirchengemeinde identifiziert ist. Die Gruppendiskussion läuft insgesamt sehr lebhaft ab, ist vom häufigen Lachen und Schmunzeln der Teilnehmenden und einer entspannten Atmosphäre geprägt und beschäftigt sich inhaltlich mit deren Leben im Erzgebirge und Themen wie Tradition und Veränderungsspielräumen.

3.1.1 Schlüsselszene

Die Sequenz, in der Queerness thematisiert wird, ereignet sich ganz am Ende des 90-minütigen Gespräches, als die Interviewerin den Schluss des Gespräches ankündigt und nach verbleibenden Themen fragt. Daniel spricht an dieser Stelle die Schwierigkeit eines Outings in der Kirche an (»Wenn=ma bei der Kirche arbeitet sollte man sich nich outen (schmunzelt)«, Z. 1285). Er erzählt von einem Fall in der Gemeinde, bei dem einem Mitarbeiter der Kirche gekündigt wurde, als er sich als homosexuell outete. Daniel distanziert sich von der in der Gemeinde vertretenen Ablehnung von Homosexualität (»warum sollten wir uns hier auf der Erde das alles vermiesen?«, Z. 1325f.); auch Anton hinterfragt die Haltung.

Anton: Deswegen seh ich auch nich den Grund wie jemand also wenn man nich dazu kommuniziert, wie jemand quasi dann ähm ein schlechtes Vorbild sein könnte oder ähnliches. Deswegen.

Clara: Ich find auch, dass wir nich in der Pas- in der Position sind darüber zu urteilen (Anton: Ja), weil letztendlich is Gott der Richter und wir ham jetzt eigentlich nich die Befugnis zu sagen, ja das is gut, das is falsch, weil das is nich unsre Aufgabe. (lw: Mhm) Solang niemand damit verletzt wird (.) / Anton: (?) / is das völlig in Ordnung.

Daniel: Man muss ja nich mitmachen / Anton: Richtig. (Clara schmunzelt) /

Daniel: Kann doch- kann doch jeder machen, was er möchte. / Anton: (?) /

Daniel: Solang=s bestimmte Regeln ne, Kinder, was weiß ich (Anton: Ja) (lw: Mhm) nich (.) freiwillig und alles und dann warum (lw: Mhm) (Clara: Ja).

Anton: Und wenn=er den ganzen Tag mit Latex rumlaufen will, kann er auch

den ganzen Tag in Latex rumlaufen. Is auch in Ordnung, tut auch niemandem weh. Deswegen (lw: Mhm). / Daniel: Wenn ich net muss, ja: (alle lachen laut) also hab ich gehört (alle lachen). / Anton: Wenn er das tun möchte, is das sein Ding (Daniel atmet aus) (...). Oder sie, des is mir dann auch egal. (GD1, Z. 1331–1350)

Die Situation endet, nachdem Anton erzählt, dass der Mitarbeiter »super nett« (Z. 1359) gewesen sei, weswegen die Kündigung »einfach schade« (Z. 1359) sei. Clara bekräftigt dies und betont, wenn sie sich mit einer Person gut verstünde, »interessiert mich nich, was die da: privat in ihrem Schlafzimmer (schmunzelt) mach« (Z. 1373f.).

3.1.2 Annäherungen an die Latenz

Das Gespräch ist an dieser Stelle, wie die GD insgesamt, geprägt von einer lebendigen und lockeren Gesprächsatmosphäre, in der die Teilnehmenden viel schmunzeln und lachen. Dadurch und durch die häufigen Einwürfe der anderen Teilnehmenden sind die manifesten Bedeutungen von Aussagen nicht immer eindeutig bestimmbar. Es lässt sich aber feststellen, dass die Szene durch eine vielfach geäußerte Akzeptanz von Homosexualität gekennzeichnet ist. Clara betont, Homosexualität sei »völlig in Ordnung«, Daniel äußert »kann doch jeder machen, was er möchte«, Anton formuliert entsprechendes (»wenn er das tun möchte, is das sein Ding«), und auch Bianca äußert sich an späterer Stelle ähnlich. Es deuten sich jedoch auch Widersprüche zu der offenen Akzeptanz an.

Die Toleranz der Gruppe gegenüber Homosexualität ist begleitet von der direkten oder indirekten Erwähnung bestimmter Bedingungen, unter denen sie toleriert wird. Die Mahnung, dass *Regeln* eingehalten werden müssen, und somit auch die Vorstellung, Homosexualität könne diese potenziell verletzen, prägen den Gesprächsverlauf. So äußert Clara die Regel des Nicht-Verletzens (»Solang niemand damit verletzt wird«). Daniel formuliert daraufhin das Gebot der Freiwilligkeit (»freiwillig und alles und dann warum«) und ergänzt die Forderung nach Schadensfreiheit um Kinder (»Solang=s bestimmte Regeln ne, Kinder«), dem Pädophilieverbot. Neben dem Postulat des Nicht-Verletzens, dem Gebot der Freiwilligkeit und der Andeutung von Pädophilie wird noch eine weitere Regel erwähnt. So sagt Clara an späterer Stelle, es »interessiert mich nich, was die da: privat in ihrem Schlafzimmer (schmunzelt) machen«. Damit verweist sie auf eine Regel der Nicht-Kommunikation und des Nicht-Öffentlichen. Sexualität sei etwas Privates und solle es auch bleiben.

Regeln müssen nicht aufgestellt werden, wenn es nicht die Gefahr eines Regelübertretens gibt. Somit schwingt in der Errichtung bereits die Idee von Übergriff und Verletzung mit. Es entsteht der Eindruck, Homosexualität sei eine »entfesselte Sexualität«, der Grenzen aufgezeigt werden müssen. Auf den gewaltvollen Gehalt der betrachteten Passage verweisen auch die Worte, die Anton und Daniel gebrauchen, als sie zu einem anderen Zeitpunkt des Gesprächs Homosexualität in der Bibel thematisieren (»Sünde«, Z. 1295; »Vergewaltigung«, Z. 1303; »Brand und Sühneopfern«, Z. 1307). Homosexualität wird somit unter dem Vorzeichen des Bedrohlichen diskutiert, wobei ein Übergriffsgedanke mitschwingt. Trotz der manifest betonten Toleranz, reproduzieren die jungen Erwachsenen heterosexuelle Normen durch Vorstellungen über Homosexualität als abweichender Sexualität – und verweisen damit auf eine heteronormative Prägung, die ihnen selbst womöglich gar nicht bewusst ist.

Gleichzeitig weist das Gespräch auch einen lustvollen Gehalt auf. Die lebendige Gesprächsatmosphäre kulminiert in der Fantasie einer homosexuellen Person, die den »ganzen Tag mit Latex rumlaufen will«. Die offen gelebte Sexualität hat hier nicht nur einen bedrohlichen, sondern auch einen attraktiven Charakter. In der lebhaften, engagierten Diskussion, in der die Verhandlung von homosexuellem Begehren auch mit anziehenden Affekten belegt ist, deutet sich ein Begehren der Teilnehmenden nach Entfaltungsmöglichkeiten an.

Es gibt somit einen Bruch zwischen den Textebenen. Auf der einen Seite wird Akzeptanz betont, gleichzeitig irritieren gewaltvolle Bilder und Assoziationen. Auffallend ist in der Betrachtung außerdem, dass homosexuelles Begehren sehr allgemein verhandelt wird, was nicht zuletzt am generischen Maskulinum zu sehen ist, mit dem sogar weibliche Homosexualität ausgedrückt wird (»nur weil jemand jetzt sagt, er ist lesbisch«, Z. 1401f.). Es scheint ein allgemeiner homosexueller »Er« imaginiert zu werden, und Homosexualität somit klar an einen (männlichen, urbanen) Anderen verwiesen zu werden. Anders als den Interpretierenden scheint den Jugendlichen beispielsweise nicht der Gedanke zu kommen, eine Person in ihrer Gruppe könnte selbst homosexuelles oder queeres Begehren verspüren. Die Thematisierung von Homosexualität erfolgt ferner erst ganz zu Ende des Gesprächs, obwohl es bereits vorher die Möglichkeit dazu gegeben hätte, und sie erfolgt unter klarer persönlicher Distanzierung (z.B. »wenn ich net muss, ja:«, Z. 1348). Dass Homosexualität somit externalisiert wird, ist ein Hinweis darauf, dass das Thema einen bedrohlichen Gehalt für die Jugendlichen hat. Die Jugendlichen scheinen in der Latenz

zu wissen: Queerness gehört nicht ins Erzgebirge. Dass sie dennoch thematisiert und verhandelt wird, zeigt gleichzeitig ein Bedürfnis nach Veränderung und womöglich auch Pluralisierung sexueller Normen an. In der Thematisierung begeben sich die Teilnehmenden jedoch in Widersprüche. Angesichts der Sozialisation der Jugendlichen in einem latent bis offen homofeindlichen Umfeld (»war so [...] Zettel rumgegeben mit Diskussionsgrund is Homosexualität Sünde«, Z. 1295) entsteht der Eindruck, dass sich die Jugendlichen um einen Rahmen bemühen, in dem Differenz und Begehren überhaupt besprechbar werden. In ihrem Sprechen scheinen sie den ihnen bekannten »Argumenten« bzw. Vorwürfen ihres Umfeldes entgegentreten zu wollen. Durch die manifeste Betonung der Toleranz, aber auch angesichts der aufgegriffenen homofeindlichen Wissensbestände wird die latente homophobe und queerfeindliche Norm des sozialen Umfelds deutlich. Die Jugendlichen scheinen auf die herrschende Norm zu reagieren, die implizit oder auch explizit gewalttätig gegenüber queerem Leben ist.

3.2 Gruppendiskussion 2: Mitarbeiterinnen im Frauenschutz

In der zweiten Gruppendiskussion (GD2) sprechen zwei Mitarbeiterinnen aus dem Frauenschutz. *Anja Wesslinger* ist etwa Mitte 40 und hat eine Leitungsfunktion inne (Z. 158). Sie gibt sich dezidiert professionell und beginnt das Gespräch mit dem Hinweis auf ihre Berufsbiografie und ihre Leitungsfunktion. *Ines Leimbach* ist um die 40 Jahre alt und tritt im Gespräch umgangssprachlicher und direkter auf. In der Diskussion schildern Anja und Ines ihren Einstieg ins Berufsleben als prekär und ihr heutiges Arbeitsleben als von vielerlei Aufgaben und einer hohen Arbeitslast gekennzeichnet.

3.2.1 Schlüsselszene

Die ausgewählte Szene steht im Fokus der Auswertung, da hier verschiedene Lebensformen am Beispiel von queerem Begehren und Jugendkulturen thematisiert werden. Ihr unmittelbar voraus geht die Frage der Interviewenden nach Verhältnis von Männern und Frauen und der Bedeutung von Familie im Erzgebirge:

Ines: Also ich denke schon, dass=das äh schon eher so traditionell äh Mama-Papa-Kind. Dass das auf alle Fälle so der Punkt. / Anja: (: also find ich) / Ines: Ne, man merkt jetzt aber auch in den letzten Jahr'n, dass diese ganze quere Bewegung: da schon se:hr äh auch äh wirkt, also man merkt=s auch an der

Schule, dass viele Jugendliche erst=ma überle:gen, wer bin ich=n überhaupt, bin ich wirklich das- ich was ich bin, rein biologisch (lw2: Mhm), und bin ich das nicht (lw1: Mhm). Ne also die Diskussion kommt immer me:hr, da ist natürlich auch das ganze Mediale was aus- von außen reingetragen auch=n Thema, also das merkt man ganz sehr, dass die sich wirklich och äh selber be- also selber besinnen, sag ich jetzt mal. Das heißt aber noch lange nicht, dass sie sich auch outen (lw2: Mhm) (lw1: Mhm). Also wenn man hier sich outet, dann is=es halt immer nochmal denk ich n ganzes Stückl anders als was es in der Großstadt is, sich zu outen. Also ich denk hier sagt man dann eher, ich wohne mit meiner Freundin zusammen, als dass ma sagt, ich bin jetze lesbisch (lw2: Mhm) (lw1: Mhm). Also das ist schon nochmal n ganz ganz großer Unterschied. Ich denke hier sind die Hemmschwellen das (.) wirklich nach außen zu tragen nochmal n ganzes Stückl extremer. Oder höher.

Anja: Es kommt vielleicht auf=n Einzelfall an.

Ines: Es kommt ja- es kommt auf alle Fälle auf=n Einzelfall- aber ich glaube trotzdem äh dass=es äh nochmal=n schwierigeres Dings=is, auch wenn=ma jetzte äh sach=ma so von Jugendkulturen ganz anders is (lw2: Mhm), ne also, das is schon nochmal (atmet ein) wie sieht=n der aus, wie rennt=n der rum. Also das=is immer nochmal so=n Thema, ne: also:, ich weiß net.

(GD2, Z. 643–663)

Die Sequenz endet damit, dass Ines erneut einen langsamen und für sie begrüßenswerten Wandel betont, in dem sich auch die Geschlechterverhältnisse verändern. An dieser Stelle übernimmt Anja, um anzumerken, die freiwillige Feuerwehr sei »auch noch so was Beständiges« (Z. 686) und sie fände es »unglaublich schön« (Z. 687), dass sich so viele Leute ehrenamtlich und damit unentgeltlich bei der Feuerwehr engagierten. Dies sei wichtig für die Region, denn: »wenn=ma auf einmal keine Feuerwehr mehr ham, na Gute Nacht« (Z. 700). Sie zählt nun einige Situationen und Aktivitäten auf, in denen die Feuerwehr gebraucht werde, wie etwa bei Bränden oder »eben äh Notöffnungen von äh (Ines: Ja) Wohnungen« (Z. 704).

3.2.2 Annäherungen an die Latenz

Ines Verhandlung nicht heteronormativer Lebensweisen für Jugendliche im Erzgebirge ist von Ambivalenz geprägt: Einerseits bezieht sie sich positiv auf Entnormierungsprozesse, wenn sie beschreibt, die Veränderung ermögliche es den Jugendlichen, sich zu »besinnen« (Z. 651) und zu »überlegen, wer bin ich=n überhaupt« (Z. 647f.). Die Perspektive, die sie in ihrer Thematisierung einnimmt, öffnet Räume, um über Bedürfnisse und Sanktionen nachzuden-

ken, wenn sie z.B. fragt »wer bin ich=n überhaupt«, erzählt »hier sagt man dann eher, ich wohne mit meiner Freundin zusammen« (Z. 654) oder erschrockenes Einatmen imitiert (Z. 667). Andererseits spricht sie »queer« falsch aus (»queere Bewegung«, Z. 645) und beschreibt sie – zumindest partiell – als »von außen reingetragen« (Z. 649f.). Bemerkenswert hinsichtlich der Gruppendynamik ist Anjas Einschub »Es kommt vielleicht auf=n Einzelfall an« (Z. 658f.). Diese Äußerung offenbart Zweifel an Ines Einschätzung der Schwierigkeiten eines öffentlichen Outings im Erzgebirge und leugnet die angesprochene strukturelle Dimension der Erfahrung queerer Menschen. Dieser Einwurf scheint eine starke Wirkung auf Ines zu entfalten und sie aus dem Konzept zu bringen, ihre Sprache wird unsicherer und ihre Rede anekdotischer.

Die Kraft, die Anjas Einschub entfaltet, ist nur vor dem Hintergrund lokaler Macht- und Kräfteverhältnisse verständlich. Nachdem sich Ines positiv auf einen Wandel bezieht, fokussiert Anja das Thema Feuerwehr, wobei sie zwei Mal das »Beständige« der Feuerwehr (Z. 691, Z. 708) betont, obgleich Ines vorher nicht Beständigkeit, sondern explizit Veränderung angesprochen hatte. Anjas Sprache in dieser Feuerwehr-Passage ist gekennzeichnet von einem gewissen Pathos: »unglaublich schön« (Z. 687), »da denk ich, meine Güte. Ja also wirklich« (Z. 695f.) oder »was die da für eine Motivation haben müssen, sich da so einzubringen« (Z. 707). Die Unterbindung der angesprochenen Themen und die Beunruhigung, die sie in Anja auslösen (»wenn=ma auf einmal keine Feuerwehr mehr ham, na Gute Nacht«), verweisen auf die lokale Norm der Tradition. Während Ines zuvor affektive und assoziative Räume öffnet, um unter anderem über eigene Bedürfnisse nachzudenken, verkörpert Anja hier Normen der Beständigkeit und die Unnachgiebigkeit einer etablierten Tradition, die jeden eröffneten Assoziationsraum mit seinen Wünschen und Sehnsüchten nach Veränderung und Pluralisierung wieder schließt. Im Zentrum steht der Widerspruch zwischen Beständigkeit und Tradition (Feuerwehr) einerseits sowie Veränderung und Wandel (sichtbare Queerness) andererseits.

Auf der latenten Ebene entspinnt sich ein Konflikt um das Sagbare, bei dem Anja das angesprochene Thema unterbindet und entschieden umlenkt. Ines erlebt soziodynamisch die Auswirkungen einer Positionierung im Sinne einer größtenteils affirmierenden Thematisierung von queerem Begehren: Es führt zu einem Bruch in der Dynamik mit Anja, der latent einen Ausschluss derer andeutet, die Queerness zu stark affirmieren.

Als Ines später erneut die Situation von Jugendlichen, die abweichende Bedürfnisse haben, zur Sprache bringt, ist das ursprüngliche Thema deutlich abgeschwächt. Es werden hier kein queeres Begehren oder Subkulturen, sondern

nur noch ungewöhnliche Freizeitbeschäftigungen thematisiert (»wenn du da jetzt ganz anders bist und lieber Fußball oder lieber malen oder wie auch immer«, Z. 719f.). An einer anderen Stelle in der Diskussion findet Anja als Beispiel für abweichende Freizeitbedürfnisse bzw. »spezielle Hobbys« (Z. 808) das Spielen der Querflöte. Die Beispiele Fußball und Querflöte als außergewöhnlich oder abweichend verdeutlichen die Enge des Sozialraumes, in dem sich Jugendliche und erweitert auch die Erwachsenen bewegen. In der Latenz verweist dies auch auf den normativen Spielraum, innerhalb dessen agiert wird. Ines spricht so lange offen, bis die personifizierte Norm in Gestalt ihrer Kollegin/Vorgesetzten sie hier einschränkt. Die freiwillige Feuerwehr als Norm, die Anja bedroht sieht, symbolisiert und verhandelt hier auch eine bestimmte Form von Männlichkeit und Geschlechterrollen, die vorab durch den Topos der Veränderung von Geschlechterrollen eröffnet wurde. Dass Anja auf diese mit einem Lobgesang auf die freiwillige Feuerwehr reagiert und dabei eine klar männlich dominierte Institution bemüht, die symbolisch für dörfliche Strukturen, etablierte Rollenverteilungen und eine traditionelle Geschlechterordnung steht, zeigt auf, wie bedrohlich und umkämpft die gesellschaftlichen Veränderungen sind.

4 Zusammenfassung und Diskussion

Queerness wird in den fokussierten Stellen beider Gruppendiskussionen verhandelt, die narrative Rahmung bewegt sich dabei zwischen *Veränderung* und *Kontinuität*. Die christlichen Jugendlichen verhandeln durchaus Wünsche nach Veränderung und mehr Toleranz, gleichzeitig wird jedoch die Möglichkeit, queeres Begehren könnte Teil des eigenen Zusammenhangs sein, gänzlich ausgeblendet und homosexuelles Begehren »exotisiert«. In der zweiten Gruppendiskussion hingegen wird queeres Begehren vor dem Hintergrund allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen thematisiert. Queerness ist hier eingebettet in einen allgemeinen konstatierten Wandel im Sinne einer Liberalisierung und Auspluralisierung von Lebensrealitäten und wird in einer Reihe von »abweichenden« Bedürfnissen Jugendlicher thematisiert, etwa ungewöhnlicher Freizeitaktivitäten. In beiden Gruppen zeigt sich eine Tendenz zur räumlichen Externalisierung: Queeres Begehren ist in beiden Gruppendiskussionen mindestens in der Latenz abweichend und different. Während die Positionen der Jugendlichen in ihrem Umfeld progressiv und liberal zu sein scheinen, zeigt sich an ihren Aussagen die Ambivalenz ihrer

Lebensumstände. Sichtbar wird dies nicht zuletzt anhand der Assoziationen von Verletzung und Übergriff, die die Diskussion durchziehen. Hier scheinen stigmatisierende gesellschaftliche Erzählungen durch; es verschaffen sich die regionalen Fliehkräfte Ausdruck in der Tendenz, Abweichung zu sanktionieren. Anhand der normativen Enge ist zu verstehen, dass die Thematisierung von Queerness von starken Distanzierungen der Teilnehmenden durchzogen ist. In der Vorstellung von queerem Begehren ist dabei eine externalisierende Tendenz erkennbar, die queeres Begehren sowohl individuell als auch räumlich fernhält. Diese Externalisierungstendenz verweist auf einen bedrohlichen, da fundamental verunsichernden Charakter queeren Begehrens und die daraus resultierende Schwierigkeit einer affirmativen Positionierung.

Im Gespräch der Jugendlichen wird eine homosexuelle Person imaginiert, die den »ganzen Tag mit Latex« herumläuft (GD1, Z. 1346f.). In dieser Figur kumuliert die Idee einer homosexuellen Person und ihres fremden, modernen Lebensstils und Begehrens. Dieser homosexuelle Andere stellt etwas Anziehendes und Reizvolles dar. Ihm wird jedoch gleichzeitig vieles zugeschrieben: lustvolles, ausschweifendes sexuelles Begehren, Urbanität, Übergriff (»Solang niemand damit verletzt wird«; GD1, Z. 1337). Wenn Projektions- oder Externalisierungsvorgänge bedeuten, eigene unangenehme, bedrohliche oder konflikthafte Gefühle oder Impulse anderen zuzuschreiben (Quindeau 2008: 37), so wird dieser Andere projektiv konstruiert und verrät somit etwas über das Eigene (vgl. auch Pohl 2012). In der beschriebenen normativen Rigidität des Sozialraumes scheint vielerlei Begehren ferngehalten werden zu müssen: sich selbst außerhalb rigider Normen auszuleben, den ganzen Tag Latex zu tragen, einer Subkultur anzugehören, über Sexualität zu sprechen.

Die Darstellungen von queerem Begehren als neu und modern finden nicht im luftleeren Raum statt. Wenn sich Antifeminismus mit Hermann (2020) als »antimoderner Abwehrkampf« gegen die als bedrohlich erlebte moderne Welt verstehen lässt, so zeigt sich hier ein Bruchstück antimoderner Ideologie. Diese scheint sich im traditionalistischen Erzgebirgskreis besonders gut einzufügen. Christlich-evangelikale, aber auch extrem rechte und neonazistische Gruppen, die im Kreis offen und aggressiv gegen Menschen und Lebensentwürfe auftreten, die nicht in ihr Weltbild passen, sind in der Region gut vernetzt (Grunert/Lang 2023). Der Mord am homosexuellen Christopher W. in Aue im Jahr 2018 (Unsleber 2019) ist dabei das schlimmste, aber keineswegs einzige Beispiel der Abwertungs-, Ausschluss- und Bedrohungserfahrungen queerer Menschen in der Region (Gündel/Heffenträger 2023). Gegenbewegungen existieren beständig, finden jedoch wenig Rückhalt (ebd.).

Die manifest affirmierende Diskussion über homosexuelles oder queeres Begehren ist latent von antifeministischen Gedankenfragmenten wie Ausschluss, Abwertungen und Abgrenzungen sowie von Motiven des Übergriffs durchzogen. Queerness wird als modern und different, als »nicht-ich«, markiert. Vor dem Hintergrund der sich stark auf Tradition berufenden Erzgebirgsgesellschaft (Höcker et al. 2023) kann dies als weitere Distanzierung interpretiert werden. Dies verweist auf einen Sozialraum, der sowohl die Moderne als auch Differenz tendenziell fernhalten will.

Die Teilnehmenden begeben sich bei der Thematisierung in Widersprüche. Dies verdeutlicht anschaulich, wie die herrschende soziale Norm auch die Aussagen liberaler eingestellter Menschen prägt. Es bleibt aber zu beachten, *das* Queerness benannt und Veränderungswünschen sowie Liberalisierungsbedürfnissen in beiden Diskussionen Ausdruck verliehen wird. Die Verhandlung von Queerness ist nicht nur mit feindseligen, sondern auch mit lustvollen, begehrenden Affekten belegt, und es zeigt sich ein Ringen um einen Rahmen, in dem die Spannungen, die Differenz und Begehren inhärent sind, überhaupt besprechbar sind. Auch die manifesten affirmativen Positionierungen der Teilnehmenden sind ernst zu nehmen. Die distanzierende, externalisierende Verhandlung erfüllt hier eine psychosoziale Funktion, indem sie die Thematisierung trotz des bedrohlichen Gehalts ermöglicht. Im Beharren der Teilnehmenden, Queerness und andere Formen von nicht heteronormativen Lebensentwürfen dennoch anzusprechen und als Thema zu positionieren, liegt somit ein hoffnungsvolles Moment.

Literatur

- Belina, B. (2021): »Provinzialität« bei Adorno«, in: Geographische Zeitschrift 109(2-3), S. 105–125. <https://doi.org/10.25162/gz-2021-0009>
- Brockschmidt, A. (2021): Amerikas Gotteskrieger. Wie die religiöse Rechte die Demokratie gefährdet, Hamburg: Rowohlt.
- Brunner, M. (2021): Von der tiefenhermeneutischen Gruppeninterpretation zur schriftlichen szenischen Interpretation. Eine Handreichung, <http://www.tiefenhermeneutik.org/wp-content/uploads/2022/01/Brunner-2021-Tiefenhermeneutik.-Handreichung-zur-schriftlichen-szenischen-Interpretation.pdf> (31.05.2024).
- Butler, J. (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Decker, O./Kalkstein, F./Kiess, J. (2023) (Hg.): Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2022, Leipzig: edition überland.
- Demokratie leben (2022): Videoreihe: Queer auf dem Land. Magazin. <https://www.demokratie-leben.de/magazin/magazin-details/queer-auf-dem-land-130> (31.05.2024).
- Dilling, M./Kiess, J./Decker, O. (2023): »Der Sachsen-Monitor 2021/2022. Die Verbreitung antidemokratischer Einstellungen und relevante Einflussgrößen«, in: O. Decker/F. Kalkstein/J. Kiess (Hg.), Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2022, Leipzig: edition überland, S. 21–39.
- Dohm, H. (1902): Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung, Berlin: Dümmler.
- fempi Netzwerk & Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus. (2022): Antifeminismus. Plädoyer für eine analytische Schärfe, https://fempinetzwerk.wordpress.com/wp-content/uploads/2022/07/antifeminismus_pladoyer-fur-eine-analytische-scharfe.pdf (31.05.2024).
- Freud, S. (1952 [1896]): »Weitere Bemerkungen über Abwehr-Neuropsychose«, in: Ders., Gesammelte Werke Bd. 1, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 379–403.
- Freud, S. (1968 [1905]): »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«, in: Ders., Gesammelte Werke Bd. 5, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 29–145.
- Grunert, J./Lang, A.-L. (2022): Situationsanalyse rechter und antidemokratischer Strukturen im Erzgebirgskreis. EFBI Policy Paper 2022–3, Leipzig: Else-Frenkel-Brunswik-Institut.
- Gündel, A./Heffenträger, E. (2023): »Das Drängen auf politische Neutralität im Erzgebirge«, in: Decker/Kalkstein/Kiess, Demokratie in Sachsen, S. 235–248.
- Haubl, R./Lohl, J. (2020): »Tiefenhermeneutik«, in: G. Mey/K. Mruck (Hg.), Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie: Bd. 2: Designs und Verfahren, Wiesbaden: Springer, S. 555–577.
- Hermann, M. (2020): »Antimoderner Abwehrkampf – zum Zusammenhang von Antisemitismus und Antifeminismus«, in: Wissen schafft Demokratie 4 (7: Schwerpunkt Kontinuitäten), S. 26–35.
- Höcker, C./Falk, T./Niendorf, J./Rodemerk, H. (2023): »Hoffnungsschimmer im Erzgebirge. Einblicke in das Forschungsprojekt Geschlechterdemokratie im Erzgebirge«, in: Decker/Kalkstein/Kiess, Demokratie in Sachsen, S. 215–233.

- Kalkstein, F./Pickel, G./Niendorf, J./Höcker, C./Decker, O. (2022): »Antifeminismus und Geschlechterdemokratie«, in: O. Decker/J. Kiess/A. Heller/E. Brähler (Hg.), *Autoritäre Dynamiken in unsicheren Zeiten. Neue Herausforderungen – alte Reaktionen?* Leipziger Autoritarismus Studie 2022, Gießen: Psychosozial, S. 245–270.
- Kenny, M./Luca, D. (2021): »The urban-rural polarisation of political disenchantment: An investigation of social and political attitudes in 30 European countries«, in: *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 14(3), S. 565–582. <https://doi.org/10.1093/cjres/rsab012>
- Kirchhoff, C. (2016): »Unterschied mit Folgen. Die Konstitution von Identität und Differenz in der freudschen Psychoanalyse«, in: S. Müller/J. Mende (Hg.), *Differenz und Identität: Konstellationen der Kritik*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 79–90.
- Klimke, D. (2022): »Geschlecht und Sicherheit auf dem Land«, in: B. Belina/A. Kallert/M. Mießner/M. Naumann (Hg.), *Ungleiche ländliche Räume. Widersprüche, Konzepte und Perspektiven*, Bielefeld: transcript, S. 271–288. <https://doi.org/10.1515/9783839460139-017>
- König, H.-D. (2000): »Tiefenhermeneutik«, in: U. Flick/E. von Kardorff/I. Steinke (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, 11. Auflage, Hamburg: Rowohlt, S. 556–569.
- Küpper, P./Milbert, A. (2020): »Typen ländlicher Räume in Deutschland«, in: C. Krajewski/C.-C. Wiegand (Hg.), *Land in Sicht: Ländliche Räume in Deutschland zwischen Prosperität und Marginalisierung*, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, S. 82–97.
- Lang, J./Peters, U. (2015): »Antifeministische Geschlechter- und Familienpolitiken von Rechts«, in: MBT Hamburg (Hg.), *Monitoring. (Extrem) rechte Strukturen und das zivilgesellschaftliche Gegenengagement*, Bd. 4, S. 4–8.
- Lang, J./Peters, U. (2018): »Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens«, in: J. Lang/U. Peters (Hg.), *Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt*, Hamburg: Marta Press, S. 13–35.
- Niendorf, J./Rodemerk, H. (2023): »Antifeminismus als autoritäre Krisenreaktion? Sozialpsychologische Perspektiven auf die Ergebnisse der Leipziger Autoritarismus Studie 2022«, in: *Wissen schafft Demokratie* 7 (13: Antifeminismus und Hasskriminalität), S. 86–99.
- Opitz, N. (2023): »Antifeminismus als Einstiegsdroge«. *Expert_in über Hass gegen Frauen*, in: *taz* vom 01.02.2023, https://taz.de/Expert_in-ueber-Hass-gegen-Frauen/!5909440/ (31.05.2024).

- Perske, J. (2023): »Sexuelle Vielfalt auf dem Land wird überwiegend versteckt gelebt«, hessenschau vom 11.11.2023, <https://www.hessenschau.de/gesellschaft/queeres-leben-auf-dem-land-meist-isoliert-im-verborgenen-v-1,queeres-leben-auf-dem-land-100.html> (31.05.2024).
- Pohl, R. (2012): »Das eigene und das andere Geschlecht. Adoleszenz, Männlichkeit und Gewaltbereitschaft«, in: E. Kleinau/B. Rendtorff (Hg.), *Eigen und anders. Beiträge aus der Geschlechterforschung und der psychoanalytischen Pädagogik*, Leverkusen: Barbara Budrich, S. 109–126.
- Quindeau, I. (2008): *Psychoanalyse*, Paderborn: Fink.
- Rodemer, H./Falk, T./Höcker, C./Niendorf, J./Decker, O. (2024): »Fürsorge, Nachbarschaftshilfe, Stalking – eine Interpretationssache? – Zusammenhalt und Antifeminismus am Fallbeispiel Erzgebirge«, in: M. Midell (Hg.), *Varianzen des Zusammenhalts: Historisch und transregional vergleichende Perspektiven*. Frankfurt am Main: Campus, S. 365–390.
- Sanders, E./Achtelik, K./Jentsch, U. (2018): *Kulturkampf und Gewissen. Medizinethische Strategien der ›Lebensschutz‹-Bewegung*. Berlin: Verbrecher.
- Schaarschmidt, T. (2004): *Regionalkultur und Diktatur. Sächsische Heimatbewegung und Heimat-Propaganda im Dritten Reich und in der SBZ/DDR*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Stange, J. (2014): *Evangelikale in Sachsen. Ein Bericht*, hg. v. Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, https://www.weiterdenken.de/sites/default/files/evangelikale_download_2014-08-19.pdf (31.05.2024).
- Stögner, K. (2020): »Autoritärer Charakter und Identitätspolitik. Vom Hass auf Differenz zum Identitätszwang«, in: K. Henkelmann/C. Jäckel/A. Stahl/N. Wunsch/B. Zopes (Hg.), *Konformistische Rebellen. Zur Aktualität des autoritären Charakters*, Berlin: Verbrecher Verlag, S. 265–280.
- Streichhahn, V. (2020): »Antifeminismus damals und heute: eine Geschichte ohne Ende?«, in: *Wissen schafft Demokratie* 4 (7: Schwerpunkt Kontinuitäten), S. 15–24.
- Uhlig, T. D./Rudel, M. (2018): »Wenn einem die Natur kommt. Das Identitätsversprechen im Antifeminismus«, in: C. Busch/B. Dobben/M. Rudel/T. D. Uhlig (Hg.), *Der Riss durchs Geschlecht. Feministische Beiträge zur Psychoanalyse*, Gießen: Psychosozial, S. 211–229.
- Unsleber, S. (2019): »Warum musste er sterben?«, in: *taz* vom 10.09.2019, <https://taz.de/Homofeindliche-Gewalt-in-Aue/!5621565/> (31.05.2024).
- Winter, S. (2012): »Die Ideologie der Geschlechterkomplementarität und ihr Wandel im Kontext völkisch-antisemitischer Differenzkonstruktionen«, in: E. Kleinau/B. Rendtorff (Hg.), *Eigen und anders. Beiträge aus der Ge-*

schlechterforschung und der psychoanalytischen Pädagogik, Leverkusen:
Barbara Budrich, S. 67–79.

Tabea Falk, M.Sc., studierte Psychologie und Kulturwissenschaften an den Universitäten Bamberg, Salamanca und Leipzig. Sie arbeitete als wissenschaftliche Hilfskraft im Projekt »Geschlechterdemokratie im Erzgebirge« am Else-Frenkel-Brunswik-Institut der Universität Leipzig und beschäftigte sich im Rahmen ihrer tiefenhermeneutischen Masterarbeit mit Elementen antifeministischen Denkens in der Thematisierung queeren Begehrens.

Fiona Kalkstein, siehe vorherigen Artikel.

